

DIETER HERBERG

ZUM BEGRIFF DES GRAPHISCHEN WORTES

0

Geht man - wie wir es tun - davon aus, daß entwickelte, lebendige Literatursprachen in zwei Varianten - nämlich als *gesprochene* und als *geschriebene* Sprache - existieren, die für die Aufrechterhaltung der sprachlichen Kommunikation gleichermaßen wichtig und mit jeweils spezifischen Funktionen versehen sind, so ergeben sich daraus Konsequenzen für die Sprachbeschreibung. Im folgenden sollen einige Aspekte, die diese Annahme in bezug auf die Fassung des Wortbegriffes hat, am Beispiel des Deutschen zur Sprache gebracht werden. Vorausgeschickt wird eine Skizze des gegenwärtigen Forschungsstandes.

1

Obwohl sich die Sprachwissenschaft von Anbeginn um die Definition des Wortes als einer Grundeinheit natürlicher Sprachen bemüht hat, ist es ihr noch nicht gelungen, einen wissenschaftlich gesicherten, allgemeingültigen und sämtliche Aspekte berücksichtigenden Wortbegriff zu liefern (vgl. Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft 1976, S. 377 ff.). Die Schwierigkeit, Abgrenzungskriterien zu finden, ergibt sich bereits in jeder Einzelsprache, ganz zu schweigen von universell gültigen Kriterien. Das ist nicht dem subjektiven Unvermögen oder den Erkenntnisstranken der Linguisten anzulasten, sondern hat seinen objektiven Grund in der "realen Widersprüchlichkeit des Wortes" (Grundfragen 1980, S. 75). Diese Widersprüchlichkeit ergibt sich daraus, daß das Wort als Element der lexikalischen Ebene des Sprachsystems in Beziehung zu den anderen Ebenen des Sprachsystems steht, die es insgesamt zu einer vielseitig determinierten und komplexen Einheit machen. Die ganzheitliche Erfassung dieser Einheit - und sei es auch nur für eine einzelne Sprache - stößt notwendigerweise auf Probleme.

Das hat zu Versuchen Anlaß gegeben, das Wort aus der Sicht jeweils einer Ebene möglichst widerspruchsfrei zu definieren und es gleichsam im Schnittpunkt verschiedener Ebenen zu sehen.¹ Wörter sind dann "jeweils unter dem Gesichtspunkt der Eigengesetzlichkeit des betreffenden Bezugssystems zu beschreiben, denn es gehört zur Dialektik sprachlicher Erscheinungen dieser

Art, daß die verschiedenen Systemzusammenhänge, denen sie angehören, auch verschiedene *Kriterien der Betrachtung* erfordern: Ein "Wort" unter semantischem Aspekt läßt andere Eigenschaften erkennen und untersteht anderen Gesetzmäßigkeiten als etwa unter syntaktisch-morphologischem oder phonologischem Aspekt." (Grundzüge 1981, S. 460).²

So können Wörter z.B. definiert werden:

- unter *semantischem* Aspekt als
kleinste relativ selbständige komplexe Bedeutungsträger;
- unter *syntaktischem* Aspekt als
kombinierbare, in Syntagmen austauschbare, umstellbare und durch Einschub voneinander trennbare Einheiten, die unterschiedliche Positionen im Satz einnehmen können;
- unter speziell *morphologischem* Aspekt als
komplexe, im allgemeinen segmentierbare Morphemverbindungen, im Grenzfall als einzelne Morpheme, die auf Grund ihrer morphematischen Struktur morphologische Paradigmen (Teilsysteme) bilden können;
- unter *phonologischem* Aspekt als
kleinste selbständige Einheiten, in denen relevante prosodische Merkmale operieren" (Grundzüge 1981, S. 460) oder
- unter *graphischem* Aspekt als
"Graphemfolge [n] zwischen Spatien" (M. Bierwisch 1972, S. 40).

Neben den beiden genannten Möglichkeiten - der komplexen und der ebenenbezogenen Definition - gibt es zwei weitere Arten von Versuchen, des Phänomens "Wort" Herr zu werden.

Der eine Versuch besteht darin, das "Wort" mit seiner definitiven Unschärfe als linguistische Einheit zu umgehen, indem man z.B. statt dessen das *Morphem* zur grundlegenden Einheit erklärt oder aber den "Wortbegriff" durch angeblich eindeutig zu definierende neu eingeführte Begriffe ersetzt, wie es z.B. Ch. Bally ("la molécule syntaxique") oder A. Martinet ("autonomes Syntagma") tun. Es hat sich aber erwiesen, daß - so K.Å. Forsgren (1977, S. 44) - "die Schwierigkeiten in der Form von Kriteriendivergenz, die bei den Wortdefinitionen begegneten, sich auch bei Begriffen und theoretischen Konstruktionen bemerkbar machen, die eigens geschaffen wurden, um

der angeblichen "Unwissenschaftlichkeit" des Wortbegriffes zu entgehen, und die auf möglichst einheitliche Kriterienbasis gestellt wurden. Man kann deshalb mit gutem Recht behaupten, daß die Quelle dieser Abgrenzungsschwierigkeiten der Sprache selbst innewohnt." K.Å. Forsgren (1977) und neuerdings D. Nerius/J. Scharnhorst (1980) halten es angesichts dieser Sachlage für das angemessenste Verfahren sich bei der Bestimmung des Wortes der auf die Prager Linguistik zurückgehenden Konzeption von Zentrum und Pheripherie zu bedienen, die davon ausgeht "daß die Sprachkategorien oder Klassen keine geschlossenen Schachteln sind, sondern Gebilde mit einem festen und kompakten Kern (oder Zentrum) und einer diffusen Peripherie, die in die Peripherie der oppositionellen Kategorie oder Klasse übergeht oder in sie eindringt." (F. Daneš 1962, S. 62). D. Nerius/J. Scharnhorst (1980, S. 28 f.) führen 10 Merkmale für das Wort im Deutschen an; das Zentrum umfaßt danach die Elemente, auf die diese Merkmale voll zutreffen, die Peripherie diejenigen, auf die die gegebenen Merkmale größtenteils zutreffen, die Grenzsphäre umfaßt Elemente, auf die sowohl die gegebenen Merkmale als auch die Merkmale der zum Zentrum in Opposition stehenden Kategorie zutreffen.³

Diese knappe Skizze der Forschungslage in bezug auf das "Wort" macht deutlich, daß seine Komplexheit und mehrseitige Determiniertheit zu unterschiedlichen Versuchen geführt hat, es als linguistischen Begriff definitiv fest zu machen, denn ungeachtet dieser Schwierigkeiten ist es als eine der empirischen sprachlichen Grundeinheiten in der linguistischen Arbeit unverzichtbar.

2

Analysiert man die Definitionen, die das Wort in seiner Ganzheit zu erfassen versuchen - auf diese wollen wir zunächst eingehen -, so zeigt sich ihre Abhängigkeit von den Erkenntniszielen und -interessen der jeweiligen Linguisten, linguistischen Richtungen oder linguistischen Teildisziplinen. Ganz deutlich werden auch in den Wortdefinitionen die Auswirkungen der von D. Nerius/J. Scharnhorst (1980, S. 16 ff.) generell konstatierten Vernachlässigung der Erforschung der geschriebenen Sprache insbesondere in der germanistischen Linguistik. Dieser Befund ist um so verwunderlicher, als die Auswertung von *schriftlichen* Quellen und Texten die Grundlage für die meisten Arbeiten zur Grammatik, Lexik und Stilistik bildete und bildet. Die geschriebene Existenzweise der Sprache wurde jedoch nicht in ihrer *Spezifik* gesehen und erfaßt, sondern als Sprache schlechthin genommen. Mit der Entwicklung

der Phonologie gewann die Linguistik wesentliche Einsichten in Struktur und Funktionsweise der gesprochenen Sprache, während die Spezifik der geschriebenen Sprache - von Ausnahmen wie Baudouin de Courtenay, Artymovyc oder Vachek abgesehen - weiterhin kaum Beachtung fand. Damit einher ging in vielen Fällen die Geringschätzung der "Schrift" oder "Schreibung", die der eigentlichen gesprochenen "Sprache" undialektisch als sekundäres und für die Linguistik mehr oder weniger irrelevantes Abbild der Lautung gegenübergestellt wurde. Für diese Haltung, die sich seit der Zeit der Junggrammatiker bis heute belegen läßt, sei stellvertretend F. de Saussure (1967, S. 28) zitiert' "Sprache und Schrift sind zwei verschiedene Systeme von Zeichen; das letztere besteht nur zu dem Zweck, um das erstere darzustellen. Nicht die Verknüpfung von geschriebenem und gesprochenem Wort ist Gegenstand der Sprachwissenschaft, sondern nur das letztere, das gesprochene Wort allein ist ihr Objekt."

Bei solcherart eingeschränktem Erkenntnisinteresse kann es kaum wundernehmen, daß die bisherigen Grammatiken und Darstellungen des Sprachsystems zumindest für das Deutsche keine der phonologischen entsprechende graphische oder graphematische Ebene in die Beschreibung einbezogen haben. Wir stehen vor dem Kuriosum, daß diese Sprachdarstellungen "zwar auf der morphematischen, lexikalischen, syntaktischen und gegebenenfalls auch der Ebene des Textes vorwiegend die geschriebene Sprache beschreiben, da sie ihr Belegmaterial zumeist aus dieser Quelle schöpfen - auch wenn dieser Umstand theoretisch nicht reflektiert wird -, daß sie bei der sprachlichen Form aber ausschließlich das lautliche (phonologische) Teilsystem darstellen, während das graphische außerhalb der Betrachtung bleibt. Die Beschäftigung mit diesem Teil der Sprache erfolgt vornehmlich in speziellen orthographischen Lehr- und Handbüchern, die meist auf die mehr oder weniger isolierte Aufzeichnung der kodifizierten graphischen Normen oder auf unmittelbare Lehrzwecke ausgerichtet sind." (D. Nerius/J. Scharnhorst 1980, S. 18). Um den bedeutenden Anteil, der der geschriebenen Sprache gegenwärtig und künftig in der Literatursprache zukommt, angemessen widerzuspiegeln, halten wir die Annahme einer *graphischen Ebene*⁴ im System moderner Literatursprachen für unverzichtbar. Ihre Annahme oder Nichtannahme hat Auswirkungen auch für die Fassung des Wortbegriffs. Ungeachtet der Tatsache, daß natürlich auch das Wort in seiner *geschriebenen* Form bei den meisten der mittlerweile kaum noch zu übersehenden Wortdefinitionen Pate gestanden haben dürfte⁵, wird diesem Umstand fast nie Rechnung getragen. Auch in jüngsten Darstellungen tut man so, als existierte das Wort ausschließlich als lautliches Gebilde. So betrachten z.B. die soeben erschienenen "Grundzüge

einer deutschen Grammatik" das Wort "als Einheit aus semantisch/kommunikativ-pragmatischem Inhalt, syntaktisch-morphologischer Charakteristik und *phonologischer Form* (1981, S. 460. Hervorhebung von mir, D.H.). Ein anderes Beispiel: U. Böhme (1979, S. 76) schlägt in seinem Buch für alle flektierenden indoeuropäischen Sprachen folgende Arbeitsdefinition vor: "Das Wort wird als bilaterale und elementare nominative Einheit der Sprache durch seine ganzheitliche grammatische und *phonetische Geformtheit* und seinen idiomatischen Charakter bestimmt." (Hervorhebung von mir, D.H.).

Betrachtet man dagegen die geschriebene Sprache als vom synchronischen Standpunkt aus gleichberechtigte, spezifisch und eigengesetzlich strukturierte Existenzweise der Literatursprache, so ist es nur folgerichtig, daß man das "Wort" *auch* als graphische Gegebenheit akzeptiert und seine graphische Existenzweise als Bestimmungsmerkmal in eine ganzheitliche Wortdefinition aufnimmt. Als Beispiel für die Einbeziehung der graphischen Form des Wortes sei die Arbeit von Th. Schippan (1975) genannt, nach der das Wort "als Bestandteil des Systems (als "Wörterbuchwort") als graphemische und phonemische Einheit auftritt" (S. 29) und die resümiert: "Wir betrachten das Wort als Einheit der lexikalischen Ebene, als kleinstes relativ selbständiges bedeutungstragendes Element der Langue, das in der Parole phonetisch, graphisch, grammatisch und semantisch isolierbar und damit bestimmbar ist." (S. 33).

Auf ähnliche Weise, nämlich als Element der lexikalischen Ebene, wird das Wort bei D. Nerius/J. Scharnhorst (1980) bestimmt. Nach der dort gegebenen Darstellung, der wir uns grundsätzlich und terminologisch anschließen und auf der die folgenden Ausführungen aufbauen, besteht das Wort "aus der Wortbedeutung und der (phonischen und graphischen) Wortform. Die phonische Wortform kann auch als 'phonisches Wort', die graphische Wortform als "graphisches Wort" bezeichnet werden. Die Bezeichnungen "phonisches Wort" und "graphisches Wort" beziehen sich also nur auf die formale Seite des bilateralen sprachlichen Zeichens "Wort"." (S. 28).

Anschließend sollen nun einige generelle und einige speziell mit dem Deutschen verbundene Probleme diskutiert werden, die sich bei der Festlegung der Einheit Wort auf der graphischen Ebene ergeben.

Im Vergleich zum phonologischen Wort, das S.E. Jachontov (1963, S. 167, übers.) als "die ungeklärteste und verschwommenste von allen Erscheinungen, die als 'Wort' bezeichnet werden" charakterisiert, ist die graphische Gestalt des Wortes relativ stabil, beständig, abgegrenzt und daher gut aus dem Text isolierbar. Dieser Umstand hat naturgemäß von jeher Bestimmungen des Wortes faktisch stark mitgeprägt, auch wenn das meist explizit nicht zum Ausdruck gebracht wurde. Dem lag wohl die Einsicht zugrunde, daß "Festlegungen des Wortbegriffs, die sich nicht mit den durch die offiziellen Schreibgewohnheiten sanktionierten graphischen Einheiten decken, von vornherein zu praktischer Wirkungslosigkeit verurteilt sind" (W. Schmidt 1969, S. 145). Die nicht zufällig entstandene Schreibgewohnheit, Wörter zur leichteren Sinnerfassung für den Lesenden durch Spatien voneinander abzusetzen, zeigt, daß - wie es M. Lehnert (1969), S. 50) ausdrückte - "unsere Ahnen auch in linguistischer Hinsicht keinesfalls so ahnungslos bei der äußeren Kennzeichnung des Wortes waren, wie viele heutige Linguisten glauben."

Daher erscheint es uns alles unrealistisch, graphische oder orthographische Kriterien für die Wortbestimmung völlig zurückzuweisen, wie es z.B. G.F. Meier (1961, S. 295). W. Neumann (1967, S. 17), H.J. Vermeer (1971, S. 79) u.a. tun. Richtig ist allerdings, daß es nicht angeht, die unter graphischem Aspekt gewonnene Wortdefinition zu verabsolutieren und als *den* Wortbegriff schlechthin auszugeben, was ebenso für die unter anderen Aspekten ermittelten Bestimmungen gilt.

Ausdrücklich mit der Spezifik des graphischen Wortes haben sich bislang vor allem Vertreter solcher Disziplinen beschäftigt, deren Arbeitsmaterial ausschließlich schriftlich fixierte Sprache ist, besonders der automatischen Sprachverarbeitung, der Maschinenübersetzung und der Sprachstatistik (vgl. z.B. Ch. Müller 1972). Für die Wortisolierung auf diesen Gebieten hat sich - trotz bestimmter Einschränkungen - das Kriterium der Getrennschreibung in der Praxis bewährt.

Das graphische Wort wird allgemein als "Graphemfolge zwischen zwei Spatien" bestimmt (so auch bei D. Nerijs/J. Scharnhorst 1980, S. 29). Da wir von der Auffassung des Wortes als bilaterales Zeichen ausgehen, in dem sich eine bestimmte Wortbedeutung mit einem bestimmten phonischen bzw. graphischen Komplex verbindet, erhebt sich - bezogen auf die graphische Wortform - die Frage nach dem Grad der Konvergenz zwischen Zeicheninhalt und Zeichenform. Während es - nach Ch. Müller - etwa im Französischen in dieser

Hinsicht verhältnismäßig wenig Probleme gibt, so daß dort im großen und ganzen die Äquivalenz

eine graphische Wortform $\hat{=}$ eine Wortbedeutung

gilt, trifft das für das Deutsche bei weitem nicht zu. Bestimmte Abweichungen machen im Deutschen die "Einheit des Wortes" immer wieder zum diskutierten Problem. Abweichungen können in zweierlei Weise auftreten. Von untergeordnetem Interesse ist in unserem Zusammenhang die Variante

eine graphische Wortform $\hat{=}$ mehrere Wortbedeutungen,

für die die Fälle von Wortverschmelzung wie *im* aus *in dem*, *aufs* aus *auf das* Beispiele wären.

Der weitaus häufiger anzutreffende Fall ist der, daß eine (relativ) ganzheitliche Bedeutung auf mehrere Formative (um es zunächst so allgemein auszudrücken) verteilt ist. Dazu gehören z.B. die analytischen Verbformen (*wird gerufen haben*), die Wortgruppenlexeme (*mit Mann und Maus*) und die trennbar zusammengesetzten Verben (*aufstehen/ steht ... auf, teilnehmen/ nimmt ... teil*).⁶

Da für unsere Beschäftigung mit der Problematik des graphischen Wortes Untersuchungen zum orthographischen Teilgebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung den Anlaß geben, ist die letztgenannte Gruppe der trennbaren verbalen Zusammensetzungen (im folgenden: TVZS) von besonderem Interesse.

Die Eigenart der deutschen TVZS besteht in folgendem: Im Gegensatz zum nominalen Bereich ist für den verbalen Bereich die *trennbare* Zusammensetzung charakteristisch. In bestimmten syntaktischen Positionen bzw. Formen des verbalen Paradigmas erscheint bei den TVZS das Bestimmungswort vom Grundwort getrennt, so bei Erst- und Zweitstellung des finiten Verbs (*Kommt er morgen in Berlin an? Er kommt morgen in Berlin an*) und beim Infinitiv mit *zu* oder beim Partizip II (*anzurufen, angerufen*).

Die graphische Wortform erscheint bei Erst- und Zweitstellung des finitiven Verbs - abweichend von der Nennform - in zwei Teilen, so daß die Bedeutung der betreffenden Wörter auf zwei distanzierte Teile der graphischen Wortform oder - knapper - auf *zwei graphische Wortteile*⁷ verteilt ist. Im letzten Fall kann von der *Distanzform*, im ersten von der *Kontaktform* des Wortes gesprochen werden.

Die Frage, die sich daran anschließt, ist ob man die sich bei Distanzstellung ergebenden beiden graphischen Einheiten auch als relativ selbständige Wörter im Sinne von Einheiten aus Bedeutung und Form akzeptieren kann. Wir vertreten mit W. Admoni (1972, S. 54) den Standpunkt, daß die trennbaren Verbteile ihrem Status nach *Teile eines ganzheitlichen Wortes* sind, "aber solche Wortteile, die auf Grund der allgemeinen Strukturgesetze des deutschen Satzes auch abgetrennt von dem Hauptteil des Wortes, zu welchem sie gehören, stehen können." Distanz- und Kontaktform des TVZS können als zwei (syntaktisch bedingte) Erscheinungsweisen *einer* graphischen Wortform interpretiert werden, wenn man sie zurückführt auf ihre lexikalische Grund-, Nenn- oder Ausgangsform als die im Deutschen für das Verb der Infinitiv gilt (vgl. M.D. Stepanova 1973, S. 32; Grundzüge 1981, S. 988).

Wir halten fest: TVZS sind als ganzheitliche Wörter anzusehen, unabhängig davon, daß sie in bestimmten syntaktischen Positionen ihre Bedeutung in zwei graphisch distanzierten Wortteilen realisieren. Konvergenz von semantischer und graphischer Ganzheit ist bei ihnen nur in Kontaktform immer gegeben; bei Distanzstellung ist die graphische Wortform aufgespalten in zwei graphische Wortteile.

Nicht empfehlenswert erscheint es uns, bei Distanzstellung von *zwei* Distanzwörtern, bei Kontaktstellung von *einem* Kontaktwort zu sprechen, wie es M. Schröder (1976, S. 85 ff.) tut. Um *Wörter* (oder genauer: Wortformen) kann es sich nach unserer Auffassung deshalb nicht handeln, weil sie - jede Einheit für sich betrachtet - keiner Wortbedeutung im Hinblick auf die jeweils konkrete Äußerung zuzuordnen sind.⁸

Am Beispiel verdeutlich heißt das, daß in den Äußerungen

(1) ich *stehe* sonntags spät *auf*

und (2) *nimmst* du an der Versammlung *teil*?

die hervorgehobenen Bestandteile nicht graphische Wortformen der Wörter *stehen*, *auf*, *nehmen* oder *Teil*, sondern solche der Wörter *aufstehen* bzw. *teilnehmen* sind.

Die einzelnen Bestandteile von graphischem Wörtern sollten aber nicht wiederum Wörter genannt werden, sondern eben Teile von graphischen Wortformen oder graphische Wortteile. Schon A.I. Smirniczki (1953, S. 836) wies darauf hin, daß dann, "wenn in einem beliebigen sprachlichen Gebilde AB die Einheit A (oder B) der *Teil* eines Wortes ist, die Einheit B (oder A) ebenfalls *Teil* eines Wortes ist." Das von ihm angeführte Kriterium der Heraus-

trennbarkeit trifft auf graphische Wörter in besonderem Maße zu: 'Wörter als selbständige ganze Einheiten unterscheiden sich also von den Bestandteilen von Wörtern wesentlich durch ihre größere Heraustrennbarkeit, die auf einer bestimmten "Gestaltung" der Wörter und ihrer damit zusammenhängenden verhältnismäßigen inneren Geschlossenheit beruht: Teile von Wörtern besitzen eine solche "Gestaltung" und innere Geschlossenheit nicht' (S. 839)

Die in unserem Blickfeld liegenden TVZS sind also als Einheiten des lexikalischen Teilsystems auch ihrer graphischen Form nach Wörter. In der *Äußerung* treten sie als *graphisches Wort* nur in den infiniten Formen (*aufstehen, aufzustehen, aufstehend, aufgestanden; teilnehmen, teilzunehmen, teilnehmend, teilgenommen*) und in finiter Form bei Endstellung (wenn er *aufsteht*; falls er *teilnimmt*) in Erscheinung, während ihre Form bei Erst- und Zweitstellung auf zwei *graphische Wortteile* verteilt ist. Belegt man aber jeden dieser graphischen Wortteile mit dem Terminus "Wort", so kommt man zwangsläufig zu der Konsequenz, daß TVZS bei Kontaktstellung *ein* Wort darstellen, bei Distanzstellung aber aus *zwei* Wörtern bestehen. Diese Betrachtungsweise erscheint uns weder sachlich gerechtfertigt noch terminologisch empfehlenswert. Ist es nach alledem noch angängig, die Definition des graphischen Wortes für das Deutsche als "Graphemfolge zwischen zwei Spatien" beizubehalten? Wir meinen: ja. Als Systembestandteile, d.h. als Wörterbuchwörter in der Grundform, entsprechen auch die TVZS ohne Einschränkung dieser Bestimmung. In der Verwendung entspricht nur eine Teilmenge, nämlich die Vorkommen in Kontaktstellung, der Definition. Dieser Befund macht deutlich, daß wir es entsprechend den Merkmalen, die D. Nerius/J. Scharnhorst (1980, S. 28 f.) für den Begriff "Wort" im Deutschen aufgestellt haben, bei den TVZS nicht mit Bestandteilen des Zentrums, sondern mit zentrumsfernen bzw. peripherienäheren Elementen zu tun haben. Sie erfüllen wohl die wesentlichen Merkmale, tun dies aber nicht mit jener Absolutheit, wie etwa die autosemantischen Simplizia und die Wortbildungskonstruktionen im nominalen Bereich. Manche ihrer Typen berühren sich in der Grenzsphäre zwischen lexikalischem und syntaktischem Teilsystem mit bestimmten Typen von Wortgruppen (z.B. *radfahren, bockspringen - Bescheid geben, Schlange stehen*), die ihrerseits an der Peripherie des syntaktischen Teilsystems stehen. Aus solchen Konstellationen erwachsen der deutschen Orthographie nicht geringe Schwierigkeiten bei der Kodifizierung auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung.⁹

4

Abschließend sollen die Hauptgesichtspunkte thesenartig zusammengefaßt werden:

- (1) Entwickelte Literatursprachen haben zwei komplementäre Existenzweisen: die gesprochene und die geschriebene Sprache. Daraus folgt für die Beschreibung des Systems dieser Literatursprachen, daß neben den 'klassischen' Ebenen oder Komponenten auch eine graphische Ebene anzusetzen ist.
- (2) Faßt man das Wort als Element der lexikalischen Ebene auf, das sich gewissermaßen im Schnittpunkt verschiedener Ebenen befindet, so ist in seine ganzheitliche Definition folgerichtig nicht nur seine lautliche Existenzweise, sondern ebenso seine graphische Existenzweise aufzunehmen, zumal faktisch ohnehin die geschriebene Wortform das allgemein verbreitete Wortverständnis stark geprägt hat.
- (3) Bei der Betrachtung des Wortes in seiner Beziehung zur graphischen Ebene ergibt sich, daß das graphische Wort - ebenso wie die anderen Wortbegriffe auf den einzelnen Ebenen - eine relativ autonome sprachliche Größe ist, die zu den anderen Wortbegriffen nicht im Verhältnis einer generellen 1:1-Entsprechung steht. Es kann für das Deutsche definiert werden als Graphemfolge zwischen zwei Spatien.
- (4) Mit Hilfe der Konzeption von Zentrum und Peripherie werden Erscheinungen wie die deutschen TVZS theoretisch faßbar und können von oppositionellen Wortgruppen besser abgegrenzt werden, was für die Kodifizierung der Normen der deutschen Schreibung von nicht geringer Bedeutung ist.

ANMERKUNGEN

1. Vgl. z.B. die Beiträge des Sammelbandes Morfoloĝičeskaja struktura slova v jazykach razliĉnych tipov (1963), darin besonders S.E. Jachontov (1963); Th. Schippan (1975).
2. In dem Beitrag D. Herberg (1980) sind wir diesem Konzept gefolgt und haben das Wort unter semantischem, Form-, syntaktischem, phonologischem und graphischem Aspekt charakterisiert.
3. In ganz ähnlichem Sinne auch K.-Å. Forsgren, der dafür plädiert, "die strukturalistische Definition sprachlicher Einheiten ... durch die Ermittlung von Kernzonen und Grenzzonen durch Merkmalsanalyse" zu ersetzen (1977, S. 45)
4. Die erste Darstellung in der DDR, die eine graphische Ebene des Sprachsystems annimmt, ist das Hochschullehrbuch Grammatik und Orthographie (1981). - Ansätze dazu werden auch sichtbar in W. Eichler/K.-D. Bunting (1978).
5. Vgl. beispielsweise, welchen großen Einfluß F. de Saussure (1967, S.30) dem Schriftbild der Worte im Vergleich zu ihrem Lautbild - wenngleich widerwillig - zugesteht.
6. Eine detaillierte Darstellung wird gegeben in D. Herberg (1980).
7. P.M. Alexejew (1973, S. 87) benutzt dafür den Terminus "Wortstelle".
8. Das träfe nur auf ihre freien Homonyme zu, die jedoch im Text durch ganz andere syntaktisch-semantische Valenzen gekennzeichnet wären.
9. Darüber informiert im einzelnen die Abhandlung von D. Herberg (1981).

L I T E R A T U R V E R Z E I C H N I S

- Admoni W. (1972): Der deutsche Sprachbau. Leningrad.
- Alexejew, P.M. (1973): Häufigkeitswörterbücher und Verfahren ihrer Erarbeitung. In: Sprachstatistik. Berlin. S. 86 - 88.
- Bierwisch, M. (1972): Schriftstruktur und Phonologie. In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie, H. 43, S. 21 - 44.
- Böhme, U. (1979): Wort und Wortschatz. Studie zu Fragen der allgemeinen Lexikologie am Material des Russischen. Leipzig.
- Daneš, F. (1962): Zusammenfassung des Diskussionsbeitrages. In: Zeichen und System der Sprache. 2. Band. Berlin. S. 62.
- Eichler, W./Bünting, K.-D. (1978): Deutsche Grammatik. Form, Leistung und Gebrauch der Gegenwartssprache. Kronberg/Ts.
- Forsgren, K.-Å. (1977): Wortdefinition und Feldstruktur. Zum Problem der Kategorisierung in der Sprachwissenschaft. (= Göteborger Germanistische Forschungen 16). Göteborg.
- Grammatik und Orthographie (1981): Einführung in die Grammatik und Orthographie der deutschen Gegenwartssprache. Hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von K.- E. Sommerfeldt und G. Starke. Leipzig.
- Grundfragen (1980): Einführung in die Grundfragen der Sprachwissenschaft. Von einem Autorenkollektiv unter Leitung von W. Bondzio. Leipzig.
- Grundzüge (1981): Grundzüge einer deutschen Grammatik. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von K.E. Heidolph, W. Flämig und W. Motsch.
- Herberg, D. (1980): Wortbegriff und Orthographie. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin. S. 140 - 161.
- Herberg, D. (1981): Untersuchungen zu einer Reform der deutschen Orthographie auf dem Gebiet der Getrennt- und Zusammenschreibung (GZS). In: LS/ZISW/A. Berlin.
- Jachontov, S.E. (1963): O značenii termina 'slovo'. In: Morfologičeskaja struktura slova v jazykach razlicnych tipov. Moskva, Leningrad. S. 165 - 173.

- Lehnert, M. (1969): Morphem, Wort und Satz im Englischen. Eine kritische Betrachtung zur neueren Linguistik. Berlin.
- Meier, G.F. (1961): Kriterien für die Definition des Wortes. In: ZPSK (14), S. 294 - 297.
- Morfologičeskaja struktura slova v jazykach različnych tipov (1963): Moskva, Leningrad.
- Muller, Ch. (1972): Einführung in die Sprachstatistik. Berlin.
- Nerius, D./Scharnhorst, J. (1980): Grundpositionen der Orthographie. In: Theoretische Probleme der deutschen Orthographie. Berlin. S. 11 - 73.
- Neumann, W. (1967): Notizen zur Genusbestimmung der deutschen Substantive und zur Definition des Wortes. In: DaF (4), S. 16 - 22.
- Saussure, F. de (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin (West).
- Schippan, Th. (1975): Einführung in die Semasiologie. Leipzig.
- Schmidt, W. (1969): Zur Theorie der funktionalen Grammatik. In: ZPSK (22), S. 135 - 151.
- Schröder, M. (1976): Die verbale Zusammensetzung mit einer adjektivähnlichen unmittelbaren Konstituente unter besonderer Berücksichtigung ihrer Motivationsabstufungen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (96), S. 64 - 185.
- Smirnizki, A.I. (1953): Über das Wort (Das Problem der "Selbständigkeit" des Wortes). In: Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswiss. Abt. H. 5/6. Berlin. S. 825 - 847.
- Stepanowa, M.D. (1973): Methoden der synchronen Wortschatzanalyse. Halle (Saale).
- Theoretische Probleme der Sprachwissenschaft (1976): Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von W. Neumann. 2 Teilbände. Berlin.
- Vermeer, H.J. (1971): Einführung in die linguistische Terminologie. München.